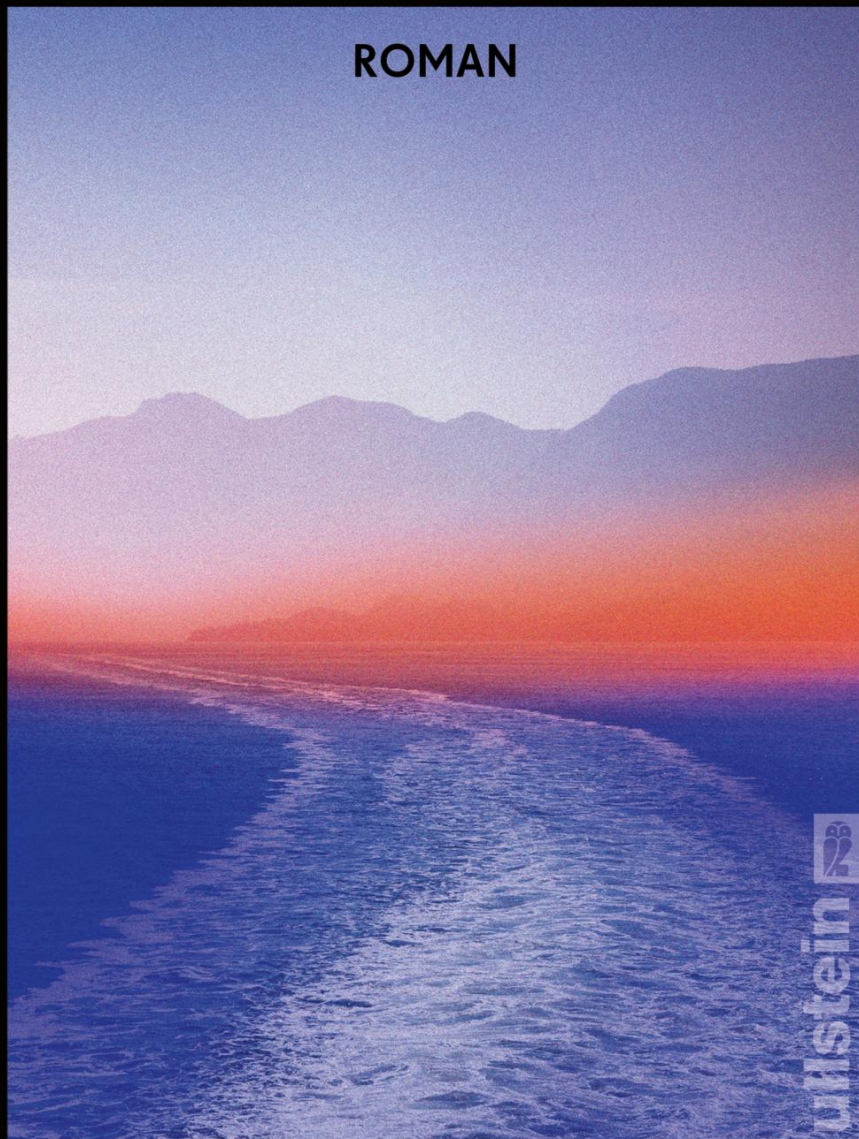


EMILY ST. JOHN MANDEL

DAS GLASHOTEL

ROMAN



uhstein ²³ 2

Vincent's Leben ist geprägt vom Unterwegssein. Früh verlässt sie ihre Heimat, Vancouver Island, nachdem ihre Mutter von einem Kanuausflug nicht mehr nach Hause kommt. Sie wächst bei ihrer Tante in Toronto auf. Als auch ihr Vater stirbt, kehrt sie zurück und beginnt als Barkeeperin im Hotel Caiette zu arbeiten. Dort lernt sie Jonathan Alkaitis kennen, einen New Yorker Investor. Sie ergreift die Gelegenheit und folgt ihm an die Ostküste der USA, spielt seine Ehefrau, lebt im Luxus, ohne sich darin zu verlieren. Dann schlägt die Finanzkrise zu, Alkaitis steht vor dem Nichts, wird zu 170 Jahren Gefängnis verurteilt, und Vincent's Leben wird ein weiteres Mal in unvorhergesehene Fahrwasser gelenkt.

EMILY ST. JOHN MANDEL ist eine preisgekrönte Bestsellerautorin. *Das Glashotel* war eines von Barack Obamas Lieblingsbüchern im Jahr 2020. Mit *Station Eleven* (ehemals: *Das Licht der letzten Tage*) war sie für den National Book Award nominiert und feierte einen weltweiten Publikums- und Presseerfolg.

Von Emily St. John Mandel sind in unserem Hause außerdem erschienen:

Station Eleven • *Das Meer der endlosen Ruhe*

Emily St. John Mandel

DAS GLASHOTEL

Roman

Aus dem Englischen von
Bernhard Robben

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2023

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021 /
Ullstein Verlag

© 2020 by Emily St. John Mandel

Die englische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel

The Glass Hotel bei Alfred A. Knopf, New York

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,

nach einer Vorlage von Rothfos & Gabler, Hamburg

Titelabbildung: © Stan Jones & © local_doctor / Shutterstock

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Sabon Next

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06680-6

für Cassia und Kevin

TEIL EINS

1

Vincent im Ozean

Dezember 2018

1

Beginne am Ende: Der Sturz an der Schiffswand hin-
ab ins wilde Dunkel des Sturms, der Schock des Fallens
verschlägt mir den Atem, meine Kamera fliegt durch den
Regen davon ...

2

Fegt mich weg. An ein Fenster gekritzelte Worte, ich war
dreizehn. Ich trat zurück, ließ den Stift aus der Hand fallen
und kann mich noch gut an die überschäumende Lebens-
freude jenes Augenblicks erinnern, an ein Gefühl in mei-
ner Brust wie blitzendes Licht auf zerstoßenem Glas ...

3

Bin ich wieder zur Oberfläche aufgestiegen? Die Kälte ist tödlich, es gibt nur noch diese Kälte ...

4

Eine merkwürdige Erinnerung: Am Strand in Caiette, ich bin dreizehn, in der Hand kühl und fremd die brandneue Kamera, mit der ich die Wellen in fünfminütigen Videos filmte; und während ich filme, höre ich mich flüstern: »Ich will nach Hause; ich will nach Hause; ich will nach Hause«, nur wenn ich dort nicht zu Hause war, wo dann?

5

Wo bin ich? Nicht im Ozean, nicht außerhalb des Ozeans. Ich spüre die Kälte nicht länger, spüre eigentlich überhaupt nichts mehr, bin mir aber einer Grenze bewusst, doch kann ich nicht sagen, auf welcher Seite ich bin, und es scheint, als könnte ich mich zwischen Erinnerungen bewegen, als ginge ich von einem Zimmer ins andere ...

6

»Willkommen an Bord«, sagte der Dritte Maat, als ich zum ersten Mal die *Neptune Cumberland* betrat. Als ich ihn sah, traf es mich wie ein Schlag, und ich dachte: *Du* ...

Mir bleibt keine Zeit mehr ...

Ich will meinen Bruder sehen. Ich kann hören, wie er mit mir redet, und meine Erinnerungen an ihn wühlen mich auf. Ich konzentriere mich mit aller Macht, bis ich plötzlich auf einer schmalen Straße im Dunkeln stehe, im Regen, in einer fremden Stadt. In sich zusammengesackt liegt mir gegenüber ein Mann in einem Hauseingang, und obwohl ich meinen Bruder zehn Jahre nicht gesehen habe, weiß ich, dass er es ist. Paul blickt auf, lang genug, dass ich registrieren kann, wie schrecklich er aussieht, erschöpft und abgemagert; er sieht mich an, ein Blinzeln, dann ist die Straße verschwunden ...

2

I always come to you

1994 und 1999

Ende 1999 studierte Paul Finanzwissenschaft an der Universität Toronto, für ihn im Grunde ein Triumph, nur fühlte sich nichts daran richtig an. Als er noch jünger gewesen war, hatte er geglaubt, er würde einmal Komposition studieren, aber während einer schlimmen Phase vor ein paar Jahren hat er das Keyboard verkauft, und für ein unpraktisches Studium hatte seine Mutter nichts übrig, was er ihr, nach mehreren Runden Entziehungskur, auch kaum verübeln konnte, weshalb er beschloss, sich für Finanzwissenschaften einzuschreiben, denn er sagte sich, bewaise er damit doch eine praktische und beeindruckend erwachsene, zukunftsorientierte Einstellung – *Seht her, ich lerne etwas über Geldfluss und Marktgeschehen!* –; der entscheidende Fehler in diesem brillanten Plan aber war der, dass er sein Studium hoffnungslos uninteressant fand. Das Jahrhundert ging zu Ende, und es gab für ihn so manchen Anlass zur Klage.

Er hatte erwartet, wenigstens ein paar anständige Leute kennenzulernen, doch wenn man aus der Welt fällt, be-

steht das Problem eben darin, dass sich die Welt auch ohne einen weiterdreht, und während er seine Zeit mit betäubenden Drogen oder mit geisttötenden Minijobs verbrachte, bei denen er sich Mühe gab, nicht an Drogen zu denken, und sich zudem noch eine Weile in Krankenhäusern und Entzugskliniken aufhielt, wurde Paul dreiundzwanzig, sah aber älter aus. In den ersten Studienwochen ging er auf Partys, nur war er noch nie gut darin gewesen, mit Fremden ins Gespräch zu kommen, und überhaupt fand er alle so unglaublich jung. Bei den Zwischenprüfungen schnitt er schlecht ab, weshalb er gegen Ende Oktober oft in der Bibliothek hockte – wo er las und sich Mühe gab, für Finanzwissenschaft Interesse aufzubringen, das Steuer rumzureißen – oder auf seinem Zimmer saß, während es in der Stadt um ihn herum immer kälter wurde. Er lebte in einer Einzimmerwohnung, denn zu dem wenigen, worin er mit seiner Mutter einer Meinung war, gehörte, dass es katastrophal wäre, wenn Paul sich die Wohnung mit jemandem teilte und dieser jemand wäre drogenabhängig, also blieb er fast immer allein. Das Zimmer war so klein, dass er Platzangst bekam, wenn er nicht unmittelbar vorm Fenster saß. Begegnungen mit anderen Menschen waren selten und meist oberflächlicher Natur. Am Horizont drohte die dunkle Wolke des Examens, aber dafür zu lernen war hoffnungslos. Er versuchte, sich auf Wahrscheinlichkeitstheorie und zeitdiskrete Zufallsprozesse zu konzentrieren, nur wanderten seine Gedanken immer wieder zu jener Klavierkomposition, von der er wusste, dass er sie nie zu Ende bringen würde, dieses – von einigen kleineren, verstörenden Mollläufen einmal abgesehen – gänzlich schnörkellose C-Dur-Stück.

An einem Tag Anfang Dezember verließ er die Bibliothek zur selben Zeit wie Tim, der in zweien seiner Kurse war und ebenfalls die letzte Bank im Vorlesungssaal bevorzugte. »Heute Abend schon was vor?«, fragte Tim. Es war lange her, dass Paul von jemandem angesprochen worden war.

»Ich wollte irgendwo Livemusik hören.« Er hatte gar nicht daran gedacht, ehe er den Mund aufmachte, doch schien es ihm für den Abend genau das Richtige zu sein. Tims Miene hellte sich auf. Ihre bislang einzige Unterhaltung hatte sich um Musik gedreht.

»Ich wollte mir diese Band ansehen, Baltica«, sagte Tim, »muss aber eigentlich für die Abschlussprüfungen büffeln. Schon mal von gehört?«

»Von Abschlussprüfungen? Klar, ich werde mit fliegenden Fahnen untergehen.«

»Nein, von Baltica.« Tim blinzelte verwirrt. Paul fiel wieder ein, was er früher schon bemerkt hatte, dass Tim nämlich keinerlei Sinn für Humor zu haben schien. Es war, als redete man mit einem Anthropologen von einem anderen Stern. Eigentlich, fand Paul, müsste das doch Möglichkeiten zu einer Art Freundschaft eröffnen, nur konnte er sich einfach nicht vorstellen, wie man unter solchen Umständen ein Gespräch beginnen sollte – *ich komme nicht umhin zu bemerken, dass du dich ebenso fremd fühlst wie ich mich – wollen wir nicht unsere Notizen vergleichen?* –, außerdem verschwand Tim bereits im dunklen Herbstabend. Aus dem Zeitungsständer der Cafeteria nahm Paul ein paar Ausgaben der alternativen Wochenblätter mit und ging zurück auf sein Zimmer, wo er sich zur Gesellschaft Beethovens Fünfte auflegte, um dann die Anzeigen zu studieren, bis er

jene der Band Baltica fand, die für einen späten Gig an einem Veranstaltungsort angekündigt war, von dem er noch nie gehört hatte, irgendwo Queen Street Ecke Spadina Avenue. Wann war er das letzte Mal losgezogen, um Live-musik zu hören? Paul zerzauste seine Haare, glättete sie wieder, änderte seine Meinung und zerzauste sie erneut, probierte drei Shirts an und lief, von der eigenen Unentschlossenheit angewidert, aus dem Zimmer, ehe ihn die Versuchung überkommen konnte, es sich erneut anders zu überlegen. Die Temperatur war weiter gesunken, doch hatte die kalte Luft etwas Reinigendes, und Bewegung war ein therapeutischer Rat, den er allzu oft missachtet hatte, weshalb er entschied, zu Fuß zu gehen.

Zum Club führten einige Stufen hinab zu einem Keller-geschoss unter einem Gothic-Shop. Als er das sah, wartete er einige Minuten auf dem Bürgersteig, da er fürchtete, der Club wäre nur für Gothic-Fans – dann würden alle über seine Jeans und sein Poloshirt lachen –, aber der Türsteher schien ihn kaum wahrzunehmen, und das Publikum bestand nur gut zur Hälfte aus Vampiren. Baltica war ein Trio: ein Typ mit Bassgitarre, ein zweiter, der mit einer Reihe mysteriöser, an ein Keyboard angeschlossener Elektronikgeräte hantierte, und eine Frau mit E-Geige. Was sie auf der Bühne fabrizierten, hörte sich eigentlich nicht nach Musik, sondern wie ein verzerrter Radiosender an, voll verrückter statischer Explosionen und zusammenhangloser Noten, genau die Art diffuser Ambientmusik, der Paul, sein Leben lang Beethoven-Fan, absolut nichts abgewinnen konnte; die Frau aber war schön, also machte es ihm nichts aus, denn auch wenn ihm die Musik nicht gefiel, genoss er es doch, der Frau zuzusehen. Sie beugte

sich zum Mikro vor und sang: »*I always come to you*«, nur war da ein Echo, der Typ mit dem Keyboard hatte aufs Pedal gedrückt, weshalb es sich anhörte wie:

I always come to you, come to you, come to you

– was ziemlich schräg klang, ihre Stimme untermalt von Keyboardtönen und statischen Entladungen, dann aber griff die Frau zu ihrem Instrument, und da zeigte sich, dass die Geige das fehlende Element gewesen war. Als sie mit dem Bogen darüberstrich, konnte Paul hören, wie alles zusammenfand, die Geige, die statischen Geräusche und deren schattenhafte Untermalung durch die Bassgitarre; einen Moment lang lauschte er hingerissen, dann ließ die Frau jedoch die Geige sinken, woraufhin die Musik wieder in ihre Bestandteile zerfiel und Paul sich verwundert fragte, wie irgendwem so was gefallen konnte.

Später, als die Band an der Bar saß und trank, wartete Paul einen Moment ab, in dem die Geigerin mit niemandem redete, und drängte sich in die Runde.

»Entschuldigt«, sagte er, »ich wollte euch bloß sagen, dass ich eure Musik toll finde.«

»Danke«, erwiderte die Violinistin und lächelte, wenn auch auf die distanzierte Weise schöner Frauen, die ahnen, was als Nächstes kommt.

»War echt fantastisch«, sagte Paul zum Bassspieler, um ihre Erwartungen zu durchkreuzen und sie ein wenig aus dem Konzept zu bringen.

»Danke, Mann.« Der Bassgitarrist strahlte ihn so an, dass Paul ihn für stoned hielt.

»Ich heiße übrigens Paul.«

»Theo«, sagte der Bassgitarrist. »Und das sind Charlie und Annika.« Charlie, der Keyboarder, nickte und prostete ihm mit seinem Bier zu, während Annika ihn über den Rand ihres Glases hinweg beobachtete.

»Sag, kann ich euch was Verrücktes fragen?« Paul wollte Annika unbedingt wiedersehen. »Ich bin noch neu in der Stadt und find einfach keinen Laden, in dem man richtig gut tanzen kann.«

»Lauf einfach die Richmond Street runter und bieg dann links ab«, sagte Charlie.

»Nein, ich mein, ich war in ein paar von den Läden da unten, aber es ist gar nicht so leicht, was zu finden, wo die Musik nicht nervt; und ich hab gedacht, vielleicht könnt ihr was empfehlen ...?«

»Ach so, klar.« Theo trank den letzten Schluck von seinem Bier. »Sicher, versuch's mal im System Sound.«

»An den Wochenenden ist da allerdings die Hölle los«, sagte Charlie.

»Ja, Mann, geh bloß nicht am Wochenende hin. Dienstagabend ist es da meist ziemlich gut.«

»Ja, Dienstagabend ist es am besten«, sagte Charlie. »Wo kommst du her?«

»Hinterste Vorstadt«, sagte Paul. »Dienstag im System Sound, okay, danke, probier ich mal.« Und zu Annika: »Vielleicht sehen wir uns ja wieder«; mit diesen Worten wandte er sich so rasch ab, dass er ihre Gleichgültigkeit nicht sehen konnte, die ihm wie ein kalter Wind zur Tür folgte.

Am Dienstag nach dem Examen – drei Dreien, eine Dreiminus, weshalb die Uni sein Studium zur Bewährung aussetzte – ging Paul in die System Soundbar und tanzte für sich allein. Die Musik gefiel ihm nicht besonders, aber er tanzte gern in der Menge. Die Beats waren kompliziert, und er war sich nicht sicher, wie er sich dazu bewegen sollte, also trat er irgendwie nur vor und zurück, ein Glas Bier in der Hand, und versuchte, an nichts weiter zu denken. Ging es bei Clubs nicht genau darum? Mit Alkohol und Musik das Denken auszuschalten? Er hatte gehofft, Annika würde hier sein, aber in der Menge entdeckte er weder sie noch sonst jemanden von Baltica. Immer wieder blickte er sich um, und immer wieder waren sie nicht da, also besorgte er sich von einer Frau mit pinkfarbenem Haar schließlich ein Tütchen mit hellblauen Pillen, denn E war kein Kokain, zählte also nicht, nur stimmte irgendwas damit nicht, vielleicht auch nicht mit Paul: Er biss eine Pille in zwei Teile und schluckte nur eine Hälfte, da er aber nichts spürte, spülte er mit einem Schluck Bier auch die andere Hälfte runter, und der Saal verschwamm, Paul brach der Schweiß aus, sein Herz hämmerte, und eine Sekunde lang fürchtete er, er müsse sterben. Die Frau mit dem pinkfarbenen Haar war verschwunden. Paul suchte sich eine Bank und lehnte sich an die Wand.

»Hey, Mann, alles okay? Geht's wieder?« Irgendwer kniete vor ihm. Eine beträchtliche Menge Zeit war vergangen, die Leute verschwunden. Man hatte Licht gemacht, und diese Helligkeit war grässlich. Sie verwandelte die System Soundbar in einen schäbigen Saal mit kleinen, auf dem Boden blitzenden Pfützen einer unbestimmbaren Flüssigkeit. Ein älterer, totäugiger Typ mit vielen Piercings

sammelte Flaschen und Becher in einen Müllsack, und nach dem Dröhnen der Musik war die Stille ein Tosen, eine Leere. Der Mann, der vor Paul kniete, gehörte zum Club-Management und trug die vorgeschriebene Jeans plus Radiohead T-Shirt plus Blazer, genau das, was die vom Management alle trugen.

»Ja, geht wieder«, sagte Paul. »Tut mir leid. Ich glaub, ich hab zu viel getrunken.«

»Weiß nicht, Mann, was du dir reingezogen hast, aber es steht dir nicht«, sagte der Management-Typ. »Verschwinde jetzt, wir schließen.« Paul kam unsicher auf die Beine, und erst als er die Straße betrat, fiel ihm ein, dass er seinen Mantel in der Garderobe vergessen hatte, aber die Tür hinter ihm war schon ins Schloss gefallen. Er fühlte sich wie vergiftet. Fünf leere Taxen zogen an ihm vorbei, ehe das sechste anhielt. Der Fahrer war ein überzeugter Abstinenzler und belehrte Paul auf dem Rückweg zum Campus ununterbrochen über die Gefahren des Alkohols. Paul wünschte sich nichts sehnlicher, als ins Bett zu kommen, also ballte er die Fäuste und sagte keinen Ton, bis der Wagen an den Bürgersteig fuhr und hielt, woraufhin er zahlte – kein Trinkgeld – und dem Fahrer sagte, er solle verdammt noch mal aufhören, ihm Vorträge zu halten, und sich lieber wieder nach Indien verpissen.

»Hören Sie, lassen Sie mich das klarstellen«, erklärte Paul zwanzig Jahre später dem Suchtberater einer Entzugsklinik in Utah, »ich habe mich verändert. Ich versuche nur, möglichst ehrlich zu beschreiben, wie ich damals so war.«

»Ich komme aus Bangladesch, du rassistischer Idiot«, fauchte der Taxifahrer und ließ seinen Fahrgast auf dem Bürgersteig stehen, wo Paul vorsichtig in die Knie ging, um sich zu übergeben. Danach torkelte er zurück zum Studentenheim und staunte über das Ausmaß des Desasters. Trotz der vielen Widrigkeiten hatte er einen Platz an einer exzellenten Uni ergattert, im Dezember aber war bereits alles wieder vorbei. Er scheiterte schon im ersten Semester. »Sie müssen sich gegen Enttäuschungen wappnen«, hatte ihm mal ein Therapeut geraten, aber er konnte sich gegen rein gar nichts wappnen, das war schon immer sein Problem.

Zwei Wochen im Zeitraffer, die ereignislosen Winterferien vorgespult – ihre Therapeutin hatte seiner Mutter geraten, sich Abstand zum Sohn und ein wenig Zeit für sich selbst zu gönnen, dem Jungen Gelegenheit zu geben, erwachsen zu werden etc., also war sie, ohne Paul einzuladen, nach Winnipeg gefahren, um Weihnachten bei ihrer Schwester zu verbringen. An Heiligabend saß er allein in seinem Zimmer und rief seinen Dad an, kein leichtes Gespräch, bei dem er über alles log, genau wie früher; und so zog sich die Zeit bis zum 28. Dezember hin, dem Tiefpunkt dieser toten Woche zwischen Weihnachten und Neujahr, ein weiterer Dienstag, an dem er sich abends für die System Soundbar das Haar nach hinten gelte und ein Hemd anzog, das er eigens für diesen Abend gekauft hatte. Er trug dieselben Jeans wie bei seinem letzten Besuch im Club und wusste nicht mehr, dass in einer der vorderen Taschen noch das Tütchen mit den blauen Pillen steckte.

Er ging ins System, und da standen die Mitglieder der Band Baltica, Annika, Charlie und Theo, zusammen an der Bar. Anscheinend hatten sie in der Nähe einen Gig gehabt,